

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Der Krieg.

Im brennenden Hause.

O. R. Mitren im frostigen Spätherbst beginnt es den Engländern warm zu werden. Bis vor kurzem noch waren sie — oder schienen doch — auf ihrer Insel eiskalt. Man fühlte sich geborgen; und also, im Grunde genommen, an den Ereignissen unbeteiligt. Der Krieg brannte nicht auf der Haut. Den Franzosen ging es schlecht? Herzlichstes Beileid! Belgien war verloren? Friede seiner Asche; so ist das Leben. ... Die Russen erlitten Niederlagen? Das gönnte man ihnen im Herzenswinkel. Die eigenen Truppen haben schwere Verluste? Dafür werden sie bezahlt; Kitchener wirbt neue. Deutsche Schiffe führen einen erfolgreichen Kaperkrieg? Das kostet im schlimmsten Falle Geld. — Solange es Zweck und Ziel hatte, lag man; als das Mittel verbraucht war, änderte man sein Verhalten und spielte sich auf den ritterlichen Gegner heraus. Mit geradezu ruckartigem Gleichmut beobachtete man den verzweifelten Widerstand des französischen Heeres und belobte gönnerhaft die „sportlichen“ Leistungen deutscher Kreuzer.

Allmählich aber brach durch die hochmütige Kälte die Angst. Es begann mit dem Fall von Antwerpen. Nachdem die Engländer die Stadt selbst der Beschießung überließ und mit dem verderblichen Rat, den Widerstand bis zum äußersten zu versuchen, ihre Furcht enthüllt hatten, ließ es plötzlich nach dem Fall: Antwerpen sei für die Deutschen wertlos. Diesmal freilich wurde niemand getäuscht. Auch in England nicht. London verhüllte seine Lampen und träumte Zeppeline. Mit jedem Schritt, den die Deutschen näher an Dünkirchen und Calais rückten, wurden die englischen Nerven schlechter. Während man auch jetzt noch, die überlegene Miene zur Schau trug, wurde Stadt und Land vom Spionenfieber erfasst, zu zehntausenden sperrte man harmlose deutsche Zivilisten ein; es war, als starrte aus jeder Ecke das Gepein der „Invasion“. ... Vorher gab es nur Enttäuschungen. Das Landheer hatte nichts ausgerichtet, die Flotte lag untätig in der Nordsee und erlitt nicht unempfindliche Verluste; man kannte dem Gegner nichts anhaben. Was England aber zu begreifen sich hartnäckig sträubte, war: daß es nicht nur erfolglos blieb, sondern einer furchtbaren Gefahr, einem Kampf auf Tod und Leben entgegenging. Was war das? Nicht nur standen die Deutschen am Ärmel-Kanal. Nicht nur machte die „Fest“ der deutschen Unterseeboote die Meere unsicher; jetzt fielen auch feindliche Geschosse auf Englands Küste; und auf einem weitestfernten Kriegsschauplatz wurden englische Panzerkreuzer zusammenge-
schossen.

Beim Union Jack! So hatte man nicht gewettet. ... Es mochte hingehen, daß, wider alles Erwarten, das englische Eingreifen den Krieg nicht entschied, daß die deutsche Flotte nicht auf dem Meeresgrunde lag, Deutschland nicht verhungerte und überhaupt sich die ganze Rechnung als

falsch erwies. Mindestens aber hatte man doch geglaubt, hinter seinen Dreadnoughts und Küstenbefestigungen sicher zu sein. Mochten Franzosen und Belgier sich verbluten: sie kämpften um Sein und Nichtsein. England hatte ganz und gar nicht gemeint, mit dem leichten Einsatz zu kämpfen.

Es sah das Nachbarhaus brennen und glaubte übergenug getan zu haben, wenn es einige Löschzüge schickte. Jetzt erst bemerkt es, zu seinem fassungslosen Entsetzen, daß die eigene Wohnung in Flammen steht. Einem „Schläfer im brennenden Hause“ vergleicht die „Morning Post“ ihr Volk. Das Erwachen ist grausam. England war so fest überzeugt, das fremde Völkchen den furchtbaren Krieg für seine Interessen durchkämpfen würden, im schlimmsten Fall erfolglos. Nun aber fährt der Erwachende von dem Alarmruf auf: Hilf dir selbst! Sonst kann niemand dir helfen. ... Es geht um dich. —

War es nicht die vermeintlich unangreifbare Sicherheit, die selbst ehrliche Engländer glauben machte, sie führten den Krieg wider den „preußischen Militarismus“? Dies englische Vorurteil bedeutete ja nichts anderes als — ein freies (das heißt durch Wasser geschütztes) Volk bedarf keiner Soldaten; eine Flotte ist nötig und ruhmvoll, ein Heer ist abstoßend. ... Drei Kriegsmonate haben England gelehrt, was es mit dem „Militarismus“ auf sich hat. Jetzt trommeln sie in allen Gassen nach Rekruten. Jetzt sehen sie die allgemeine Wehrpflicht herankommen. Jetzt erklärt es eine ihrer Zeitungen für widersinnig, den Krieg gegen den Militarismus zu führen.

„Militarismus“ in der Not hat eben sein Gutes. Jetzt merken es auch die Engländer. Hoffentlich zu spät.

An der Nordsee und an der Ostgrenze.

O. R. Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Der Feind hat jetzt wohl selber die Hoffnung aufgegeben, die Ueberschwemmung müßte uns zum Rückzug von der Yser nötigen. Sonst hätte er kaum die schwere Artillerie seiner Schiffsgeleitzüge gegen uns aufgeboden und unter deren Schutz einen Ausfall aus Neuport unternommen. Unsere an der Küste aufgestellten Batterien haben sich wiederum der feindlichen Schiffsartillerie überlegen gezeigt. Die Schiffe dampften rasch wieder ab, um sich unserer Feuer zu entziehen. Der wiederholte Ausfall aus Neuport aber mißlang vollständig.

Ebenso hatte die in dem französischen Schlachtbericht angekündigte Offensive südlich Yperns keinen Erfolg. Sie kostete dem Feinde nur ein paar hundert Gefangene und vermochte unser Vorgehen auf das so heiß umstrittene

Ypern nicht aufzuhalten. Die zähe Gegenwehr des Feindes — unsere oberste Heeresleitung spricht von hartnäckigstem Widerstande — hat auch am Sonntag unseren Angriff nicht am langsamen, aber stetigen Vorwärtsgehen zu hindern vermocht.

Am vorletzten Sonntag hatten die Russen bekanntlich den Versuch gemacht, von Osten her in Ostpreußen einzudringen. Bei Stittkehmen auf der Rominter Heide waren sie mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden. Acht Tage später sind sie anscheinend mit verstärkten Kräften wiedergekommen, aber diese stärkeren Kräfte hatten kein anderes Ergebnis, als daß ihre Verluste auch entsprechend größer waren. Allein viertausend Gefangene ließen sie in unseren Händen. Sie kamen aber diesmal noch nicht einmal so weit, wie am ersten November; denn der Wjstjster See, an dem sie sich die blutigen Schädel holten, liegt unmittelbar an der Grenze. Der Ort Wjstjsten selbst, von dem er den Namen hat, gehört zu Rußland.

Allerlei Meldungen.

Eine Ansprache des Kaisers.

Br. Berlin, 9. November. (Ctr. Bln.) Beim Besuche eines Kavalleriekommandos auf belgischem Boden hat der Kaiser, der entgegen allen anders lautenden Meldungen ungemein frisch aussieht und in prächtiger Stimmung ist, folgende Ansprache an die Offiziere gehalten: „Meine Herren! Mit Freude habe ich gehört, daß sich die Kavallerie tapfer geschlagen hat. Der Kavallerie ist in diesem Kriege eine Aufgabe zuteil geworden, wie ich sie nie geglaubt hätte. Es ist vielleicht meine Schuld, daß ich in der Friedensausbildung nicht das aufnahm, was die Kavallerie hier ausüben mußte. Mit Seitengewehr und Spaten hat die Kavallerie gekämpft, und General von Marwitz hat mir gesagt, daß die Infanterie gern und mit Stolz mit der Kavallerie gekämpft und gekämpft hat. Mit Freude habe ich vernommen, daß die Soldaten nur ungern die Schützengräben verlassen haben, um sich von ihren Strapazen etwas zu erholen. Ich hoffe aber, daß die Kavallerie noch Gelegenheit haben wird, von ihrer Panze Gebrauch zu machen, wenn es mit der Hilfe des lieben Gottes, der uns schon so viele Erfolge gegeben hat, gelingen wird, den Feind zu umkreisen.“

Antwerpens Kriegsschädigung.

Amsterdam, 9. November. (Priv.-Tel. der „Trib.“) Wie das „Echo Belge“ meldet, haben die Deutschen der Stadt Antwerpen eine Kriegsschädigung von 50 Millionen Franken auferlegt.

Frei! — Frei?

Novelle von Eugen Werner

Doch immer wieder kam ihr die schmeichelhafte Weise in den Sinn und ohne zu wissen, summt sie:

War's das lachende Glück,
Das jetzt vorüberschwebt?
War es der süße, goldige Traum,
Den man nur einmal lebt? —

„Sind Sie nun zufrieden?“ Mit forschendem Blick schaute der Graf ihr ins Gesicht, das wie in heißer Sehnsucht verklärt erschien.

„Herr Graf, am liebsten möchte ich jetzt gehen, denn das Getriebe hier ringsum macht mich krank.“

Wortlos stand er auf, zahlte und geleitete sie mit sanfter Färllichkeit durch das elegante Publikum hinaus an den kühlen Strand.

Während sie die „Promenade des Anglais“ hinunter-
schritten, blieb er plötzlich stehen.

„Gnädige Frau,“ sagte er, „lassen Sie mich Ihnen heute herzlich danken für Ihre liebe treue Freundschaft, womit Sie mich während Ihres Hierseins beglückten. Es war mir ein unvergeßlicher Genuß, mit Ihrer edlen Seele in süßlicher Schönheit zu schwelgen und ich wünschte nur, noch länger Ihre mich so erfreuende Nähe genießen zu dürfen.“

„Wollen Sie fort?“ — — —

Lange schaute der Graf auf sie nieder. Dann sagte er: „Sobald Sie abgereist sind, werde auch ich die Riviera verlassen.“

„Und wenn ich nicht gehe — — —?“

Trotzig schaute sie ihm ins Antlitz.

„Dann werden Sie müssen, Sie großes, liebes Kind. Geben Sie es denn noch nicht empfunden, daß Sie das Heimweh gepakt hat? Nicht die Menschen und das Getriebe machen Sie krank, sondern das Heimweh!“

„Das Heimweh!“ Erschreckt sah sie ihn an. „Heimweh? — Nach wem, nach was?“ fragte sie mit heimlichem Jubel in der Stimme.

„Vielleicht nur nach der Heimat. Ich weiß es nicht. Es überkommt alle, die einmal aus einem Kreise heraus-
treten, in dem sie vorher glücklich waren. Man kann wohl dagegen ankämpfen, aber dennoch unterliegen manche den Seelenqualen.“

„Ich dachte, das waren bloß Stimmungen?“ warf Margaretha zaudernd ein.

„Nein! — Stimmungen sind nur flüchtige, wechselvolle Eindrücke des Moments. Heimweh aber ist ein immerwährendes unbestimmtes Sehnen, eine fieberhafte Unruhe nach etwas, das zuvor die Seele entzückte, ob man dies nun geahnt hat oder nicht!“

Schweigend schritten sie in das Hotel hinauf. Keines sprach ein Wort. Margaretha kämpfte noch mit sich selbst und der Graf wollte ihr den Sieg über sich selbst nicht noch schwerer machen, als er ohnehin war.

Vor dem Vestibül reichte sie ihm die Hand. „Haben auch Sie Dank für Ihre treue Freundschaft und Ihren aufrichtigen Rat, mit dessen Hilfe ich endlich Wahrheit und durch Sie den Frieden zu finden hoffe. Eben Sie wohl! Mögen Sie Ihr Glück trotz allem Vorgefallenen noch finden!“

Von Biffingen drückte einen langen heißen Kuß auf ihre Rechte, dann blickte er ihr nach, wie sie langsam die terrapichbelegten Stufen hinaufstieg.

Als die Glocke zum zweiten Male läutete, war der Platz an dem reservierten Tischchen neben dem Grafen frei.

Margaretha war im Zimmer auf die Chaiselongue niedergesunken. Warum ging sie eigentlich nicht hinab? Ihr war doch sonst ganz wohl, bis auf diese grenzenlose Müdigkeit und jene seltsame brennende Leere in ihrer Brust, für die sie keine Erklärung finden konnte. Heimweh hatte der Graf gemeint wäre es! Ihr Körper bebte leicht. Wenn er wirklich Heimweh war, Heimweh nach ihm, nach der

Heimat, das sie so elend machte, warum ging sie denn nicht? Warum folterte sie sich selbst?

Von dem Saale klang's plötzlich ganz leise herauf. Aufschluchzend preßte Margaretha ihr tränenüberströmtes Antlitz in das Kissen und hielt sich die Augen zu. Umsonst! Die Weisse dauerte fort und bannte ihren Schmerz. Die salzige Flut verfliegte. Sie lauschte mit verklärtem Antlitz! Ja! Eine Stimme rief sie und dieser Stimme wollte sie folgen. Zurückkehren wollte sie wieder in die alte Knechtschaft!

Schwebend trat sie zum Fenster und lauschte in die stille Nacht. Schön waren die Tage gewesen, märchenhaft schön, aber — — —

Margaretha klingelte.

Das Mädchen erschien. „Gnädige Frau?“

Sie wandte sich vom Fenster. „Ich reise sofort ab. — Vaden Sie meine Sachen und bestellen Sie vorher einen Wagen!“

Das Mädchen ging, den Auftrag zu befehlen. Bevor eine halbe Stunde um war, war alles gepackt und Margaretha reisefertig. Rasch schrieb sie noch einige Zeilen und warf die Adresse flüchtig auf ein Kuvert. Sie gab es nebst einem ansehnlichen Trinkgeld dem Zimmermädchen zur Beilegung.

Graf von Biffingen hatte aber schon das Vorfahren des Wagens gehört und war aufgestanden. Im Flur traf er mit dem Mädchen zusammen. Dankend steckte er das Billett ein und schaute dem abfahrenden Wagen nach, der sich noch einmal umschauenden Insassen herzlich zuwinkte.

Endlich hielt der Wagen. Sie sprang ab, ließ sich ihr Gepäck aufgeben und suchte sich dann ein behagliches Eckplätzchen in einem Abteil erster Klasse, wo sie in selbigem Glücke still vor sich hinträumte. Mild senkte sich die allerbarmherzige Nacht auf ihre Gedanken und sie schlief einen tiefen traumlosen Schlaf.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Mahnruf der deutschen Ärzte.

Der ärztliche Verein in Hamburg hat an die englische Ärzteschaft einen offenen Brief gerichtet, in dem er die englischen Kollegen auffordert, gegen die Mißhandlung unserer Landsleute in ihrem Vaterland ihre Stimme zu erheben. Die deutschen Ärzte halten den Engländern ihre jeder Humanität und Hygiene widersprechende Behandlung der deutschen Zivilgefangenen vor. Diese zeugte nur von einer Absicht der Regierung, Wehrlose und Unschuldige dem Siechtum und Verderben auszuliefern, weil sie als Deutsche geboren sind. Die deutschen Ärzte meinen darum, die englischen Standesgenossen hätten die „unabweisbare Verpflichtung“, jetzt im Namen der Humanität, die sie selbst auf internationalen Ärztekongressen in London und Berlin als höchste Pflicht der Ärzte bezeichnet hätten, gegen diese Behandlung der deutschen Zivilgefangenen Verwahrung einzulegen. Die Hamburger Ärzte fordern insbesondere die Freilassung der in den englischen Konzentrationslagern festgehaltenen Kollegen. Wir würden wünschen, daß dieser Mahnruf aus Hamburg jenseits des Kanals nicht ungehört verhallt. Selbstverständlich rechnen wir nicht damit, daß die englischen Regierungsmänner ein Einsehen haben und die Deutschen anständiger behandeln, als sie es bisher taten. Die müssen schon durch stärkere Mittel zur Humanität bekehrt werden. Aber die englische Ärzteschaft könnte doch jetzt zeigen, ob sie sich so weit frei von nationaler Gefäßigkeit fühlt, daß sie der Stimme der Humanität, kommt diese auch aus Feindeslager, nicht vollkommen ihr Ohr verschließt.

Die Kämpfe in Flandern.

London, 10. November. (Priv.-Tel. Ctr. Frkt.) Die „Times“ erhalten von ihrem Kriegsberichterstatter die Meldung, daß die Deutschen im Besitz von La-Bassee sind. Die Verbündeten leisten noch immer Widerstand gegen ein weiteres Vordringen des Heeres nach Boulogne.

Rotterdam, 10. November. (Priv.-Tel. Ctr. Frkt.) Der „Times“-Korrespondent in Nordfrankreich meldet: Anscheinend ist der deutsche Angriff auf Ypern eine Demonstration und es bleibt die Frage, ob die Deutschen einen neuen ernsthaften Versuch machen, die Stadt zu erobern. Oder ob sie nur unsere Truppen festzuhalten beabsichtigen, während der Hauptangriff bei La-Bassee geplant ist. Die Lage zwischen Lille und Arras bleibt seit einigen Wochen dunkel. Inzwischen haben die Deutschen Zeit gehabt, unter Deckung schweren Geschützfeuers zerstreute Streitkräfte zu reorganisieren. Sie verstärken sich auf einem Punkt acht Kilometer östlich von Lille und hatten vorübergehend Erfolg. Die Deutschen behaupten sich in einer Entfernung von einigen Kilometern von Ypern und senden ihre Granaten in die Stadt. Auch kreisen deutsche Flieger über der Stadt und werfen Bomben. Eine Kirche und das Rathaus sollen beschädigt worden sein. Einige Straßen sind mit Trümmern bedeckt.

Rotterdam, 10. November. (Priv.-Tel. Ctr. Frkt.) Die „Times“ veröffentlichen eine Depesche aus Dünkirchen vom 7. November, welche besagt: Vor zwei Tagen war unsere Lage bei Ypern ernst. Die Deutschen zwangen durch heftiges Bombardement die Verbündeten, sich aus der Stadt zurückzuziehen. Ypern war eine Zeitlang herrenloses Gebiet. Unter Deckung von Geschützfeuer machten die Deutschen einen verzweifelten Versuch, die englischen Stellungen zu erobern. Immer wieder stürmten sie denselben Punkt. Ein schottisches und Garde-Regiment machten einen Gegenangriff mit dem Bajonett. Es war der furchterlichste Bajonett-Kampf des Krieges, der den Bruch unserer Front wiederherstellte. Die Angriffe der Deutschen wurden abge schlagen. Sie beschränkten sich weiterhin auf Artilleriefeuer.

Russische Meldung.

MTB. Petersburg, 9. November. (Nichtamtlich.) Der Generalstab der kaukasischen Armee meldet: Am 7. November morgens kam ein feindlicher Kreuzer vom Typ der „Midi“ in Poti an und eröffnete das Feuer gegen Stadt, Hafen, Leuchtturm, Bahnhof und Eisenbahn. Er löste 120 bis 150 Schuß. Als der Kreuzer sich dann der Mole näherte, und gegen russische Truppen Maschinengewehrfeuer zu geben versuchte, erwiderten diese mit Artillerie- und Gewehrfeuer. Nach den ersten Kanonenschüssen entfernte sich der Kreuzer in der Richtung Sukhum. Sechs russische Soldaten verletzt; Beschädigungen von Stadt und Hafen unbedeutend. Einwohner keine Verluste.

Die Kämpfe in Serbien.

Wien, 9. November. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird gemeldet: 9. November. Unsere Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatz nehmen einen durchaus günstigen Verlauf. Während jedoch unsere Vorrückung über die Linie Schabag-Vjesnica an den stark verschanzten Berggipfeln auf heftigen Widerstand stieß, endeten die dreitägigen Kämpfe auf der Linie Ljovnica-Krupanj-Ljubovija bereits mit einem durchgreifenden Erfolge. Der hier befindliche Gegner bestand aus der serbischen dritten Armee, General Paul Sturm, und der ersten Armee, General Peter Bojovic, mit zusammen sechs Divisionen und 120 000 Mann. Die beiden Armeen befanden sich nach dem Verlust der tapfer verteidigten Stellungen seit gestern auf dem Rückzuge nach Valjevo. Unsere siegreichen Korps erreichten gestern Abend Ljovnica, östlich der dominierenden Höhen des Hauptstädtens der Sobolista Planina, südöstlich Krupanj. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und Kriegsmaterial erbeutet. Details fehlen noch.

Unruhen in Rußland. — Reservistenrevolte.

Krakau, 10. November. (Ctr. Br.) Hier eingetroffene Nachrichten besagen, daß es im Gouvernement Tschernowoslaw zu Arbeiterunruhen gekommen ist. In Lubanik kamen die Reservisten den Anordnungen der Behörden nicht nach. Aktive Truppen auf die Auffälligen feuern, wobei 15 Mann getötet wurden.

Auch in Odessa veranlaßten Frauen der einberufenen Reservisten aufrührerische Szenen. Sie erschienen täglich vor dem Rathaus und forderten ihre Verpflegung. Sie belagerten förmlich das Rathaus und zwangen die Behörden, in Unterhandlungen mit ihnen zu treten.

Ein fabelhafter Held.

Rom, 9. November. (Priv.-Tel. der „Frankf. Ztg.“) Von einem fabelhaft gewaltigen Helden läßt sich der „Matino“ aus Paris telegraphieren. Dort befindet sich ein belgischer Soldat, der allein eine Batterie schwerer Artillerie vernichtet, nicht weniger als 43 Artilleristen getötet, eine Fahne erobert, den Hufarenoberst Holle verwundet und damit noch nicht zufrieden, 40 Gefangene gemacht habe. Der Berichterstatter meldet, daß der Held nach Paris gekommen sei, um sich auszuruhen. Man wird dies verstehen können.

Das verlassene Odessa.

Sofia, 10. November. (Ctr. Br.) Nach einer hier eingetroffenen Meldung hat der größte Teil der Bevölkerung von Odessa die Stadt verlassen und ist in das Innere des Landes geflüchtet.

Ein japanisches Geschwader nach der chilenischen Küste unterwegs.

London, 8. November. (Priv.-Tel. der „Frankf. Ztg.“ Ctr. Br.) Das von Tsingtau freigewordene japanische Geschwader soll zunächst die an der chilenischen Küste siegreich gewesen deutschen Schiffe aufsuchen.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 8. November. (W. B. Nichtamtlich.) Aus dem Großen Hauptquartier. In dem Kampfe, der seit zwei Tagen an der kaukasischen Grenze andauert, ist die russische Armee vollkommen geschlagen worden. Unsere Armee hält die russischen Stellungen besetzt. Einzelheiten werden später bekannt gegeben werden.

Konstantinopel, 9. November. (W. B. Nichtamtlich.) Ein weiterer Bericht des Großen Hauptquartiers über den türkischen Sieg an der kaukasischen Grenze besagt: Während unsere Kavallerie über Kagysman gegen den Feind vorrückte, griff das Gros unserer Armee das russische Zentrum an, das stark war. Nach heftigstem zweitägigen Kampfe wurde der Feind geschlagen. Unser Heer besetzte die vom Feinde verlassenen Stellungen.

Englands Regiment in Ägypten.

Wien, 9. November. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet, daß England gleichzeitig mit der Annexion die Vertretung des Scheich-Usman und den Schiedsgerichtshof aufgehoben habe, eine Maßregel, die im ganzen Islam eine große Erregung hervorgerufen habe.

Aufstand in Portugiesisch-Angola.

Mailand, 10. November. (Ctr. Br.) Unter den Eingeborenen von Portugiesisch-Angola ist nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ ein Aufstand ausgebrochen, der bereits großen Umfang angenommen hat. Der Gouverneur von Angola verfügt nicht über die genügenden Kräfte zur Unterdrückung des Aufstandes.

„Fechtingeneral“ De. Wet.

Trotz seiner sechzig Jahre hat Christian De Wet noch das alte Mark, die alte Kraft bewahrt, die ihn vor mehr denn einem Duzend Jahren zum Schrecken der Tommies machte. In zwei Reden hat er den Briten angesagt, in wahrhaft erquickender Grobheit hat er die „elenden pestartigen“ Engländer und die „gottlose Politik“ Bothas verdammt und ihren räuberischen Einfall in Südwest. Und damit ja nur kein Wort verloren ging, hat er diese Grobheiten auch noch stenographieren lassen. Mit bitterem Spott hat er das damit begründet, weil er, was immer in Zukunft sein dürfte, nie eine größere rebellische Handlung begehen könnte, als er schon begangen habe. Und noch bitterer war sein Hohn, als er Englands Bedrängnisse in Europa schilderte und damit die Großprahlerien verglich mit der die Engländer Tausende von Australiern, Kanadiern und Indern gegen die Buren aufmarschieren lassen allerdings nur auf geduldigem Zeitungspapier. Denn in Wirklichkeit hat England, so meinte der alte Burenführer genug damit zu tun, seine eigenen Schlachten zu liefern. Jetzt oder nie hält er darum die Zeit für gekommen, nach Pretoria zu ziehen und dort die südafrikanische Republik zu proklamieren. Wir wollen hoffen, daß diese Aufforderung auch in den Burenherzen Widerhall findet.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 10. November 1914.

* **Das Eiserne Kreuz.** Dem Oberarzt der Reserve Herr Dr. Hermann Rüdiger wurde das Eiserne Kreuz verliehen. Daß derselbe mit der Vertretung des Oberstabsarztes des 18. Armeekorps betraut wurde, darf als besondere Auszeichnung bei diesem Anlaß bemerkt werden.

* **Auszeichnung.** Der Haushälterin Fräulein Engler bei Herrn Julius Glaser in Gonzenheim wurde für langjährige treue Dienste die Denkmünze Ihrer Majestät der Kaiserin verliehen.

** **Verein für Geschichte und Altertumskunde.** Der geistigen ersten Vortragsabend im „Hotel Windsor“, der recht gut besucht war, eröffnete der Vorsitzende Sanitätsrat Dr. von Noorden mit einer kurzen Ansprache, in welcher er das große, für Deutschland so bedeutungsvolle Ringen um seine Existenz und Zukunft überblickte und der beiden, den Ehrentod gestorbenen Vereinsmitglieder, Leutnant Bunte und Leutnant Soffenheimer gedachte, welchen der Verein als Helden das gebührende Gedächtnis erhalten werde. Die Anwesenden ehren ihr Andenken durch Erheben von den Sihen. Hierauf nimmt Herr Dr. med. Rosenthal das Wort zu seinem Vortrag über „Medizin in Bibel und Talmud“. Der Vortragende erklärt zunächst, daß er sein Thema — bei der Fülle des Materials — nicht an einem Abend erschöpfend behandeln könne, und so wählte er den ersten Teil desselben: „Die Ärzte in Bibel und Talmud“. Er wirft einen Rückblick auf das Wesen der altjüdischen Literatur, die in den zwei großen Werken Bibel und Talmud enthalten sei: die Bibel als schriftliche Lehre und den Talmud als mündliche Lehre, die Ueber-

lieferung von Geschlecht zu Geschlecht. Dr. Rosenthal behandelt und untersucht alsdann eingehend Bibel und Talmud auf ihren medizinischen Wert und zeigt, welche große Bedeutung die Medizin in der jüdischen Literatur gehabt habe. Er schilderte den Studiengang des Arztes, seine Tätigkeit und erwähnt dessen damalige soziale Wertschätzung. Der Talmud nennt sie Sendboten des Herrn und Werkzeuge in der Hand Gottes. Auch die Haftpflicht des Arztes bestand schon zu Recht, und der Vortragende zieht bei dieser Gelegenheit eine nicht uninteressante Parallele zwischen damals und heute. Alles zusammen ein recht lehrreiches Bild des Arztes aus Bibel und Talmud, nach eingehendem Studium einer riesigen Literatur, zum Schluß unter Betonung der jüdischen Kultur, die in voller Blüte gestanden und die überall die Spuren ihres Daseins hinterlassen habe.

Die nun einsehende ausgedehnte Diskussion, welcher die Anwesenden mit Aufmerksamkeit folgten, verließ den Vortrag — das darf man sagen — erst die eigentliche Wäzge.

Eine Mitteilung, die gegenwärtig besonders interessiert, machte zum Schluß Herr Direktor Blümlein, von einem Schwerterfund in einem Schützengraben bei Nieuport. Dieselben stammten aus einem schweren Kampfe, der ums Jahr 1600 in dieser Gegend geführt wurde. Moritz von Oranien war dort eingeschlossen und von Erzherzog Adolf von Oesterreich belagert worden. Die Schlacht fand genau dort statt, wo heute die deutschen Truppen stehen. Seine Ausführungen unterstützte Herr Direktor Blümlein durch gute Stahlstiche aus der damaligen Zeit.

Verschiedene geschäftliche Mitteilungen des Vorlesenden beendigten den ersten Vortragsabend, dem ein weiterer am 14. Dezember, mit Stadtbibliothekar Herrn Dr. phil. Wilhelm Rüdiger als Redner folgen wird.

** **In den Schuß des „Roten Kreuzes“** kamen gestern Abend 90 Verwundete, die kurz nach 5½ Uhr auf dem blauen Bahnhof eintrafen. Was übrig blieb — eine Wundkollektion der „Verbündeten“ soll auch dabei gewesen sein — sollte nach kurzem Aufenthalt verköstigt einem anderen Ziele zu. Sie sind am vergangenen Freitag in Lille auf die Bahn gekommen und wußten von dem Kampfen bei Arras zu erzählen, an welchen sie teilgenommen hatten. Große Opfer mußten nach ihren Schilderungen bereits gebracht werden, aber noch größerer Opfermut bringt die Entscheidung. Es ist bewundernswert und zugleich ein Beweis des ungeheuren Offenheitsgeistes, wie diese Braven, deren feldgraue Uniformen feindliche Erde bedeckt, von den blutigen aller Waffengänge reden, deren Opfer sie geworden sind: „Wir stürmten vor und starben — meinte mein Gewährsmann — und sie hielten Stand und starben.“ Dabei aber leuchtete über seinen Blicken der Gedanke an den Sieg und der durch nichts zu erschütternde Glaube an den schließlich großen Erfolg. Das Lob Grübe unserer Väter und Söhne von der Wahlstatt an uns, die Zurückgebliebenen. Möchten sie das stille Heldentum stärken um auch daheim mutig auszuhalten bis ans Ende.

e. Als Schöffen für das Jahr 1915 wurden folgende Herren ausgelost: 1. Carl Albishausen, Schuhmacher, Friedrichsdorf. 2. Anton Burtard, Postmeister a. D., Emsberg. 3. Friedrich Busch, Fabrikant, Homburg. 4. Moritz Dünfelshäuser, Kaufmann, Homburg. 5. Georg Dieckmann, Gastwirt, Homburg. 6. Fritz Debus, Kurwillendorf. 7. Oliver Enders, Korrespondent, Oberursel. 8. Wilh. Friedrich Günther, Jagdaufscher, Köppern. 9. Emil Witt, Garnier, Kaufmann, Friedrichsdorf. 10. Heinrich Hett, Dekonom, Homburg. 11. Adolf Homrich, Oberbahnassistent, Oberursel. 12. Jean Henrich, Zahnarzt, Oberursel. 13. Oskar Herzig, Zahnarzt, Oberursel. 14. Philipp Heller, Händler, Oberursel. 15. Julius Langsdorf, Obergärtner, Seulberg. 16. Karl Kogel, Kaufmann, Homburg. 17. Fritz Ragel, Kaufmann, Homburg. 18. Carl Paaschen, Kontre-Admiral a. D., Homburg. 19. Emil Paul, Rentner, Homburg. 20. Paul Ferd. Paul, Zwiebackfabrikant, Homburg. 21. Rob. Privat, Schreiner, Friedrichsdorf. 22. Karl Rühl, Landwirt, Gonzenheim. 23. Rudolf Rupp, Kunstmalers, Gonzenheim. 24. Heinrich Roth, Werkmeister, Köppern. 25. Heinrich Stamm, Kaufmann, Homburg. 26. Louis Stern, Kaufmann, hier. 27. Christian Schaller III, Unternehm. Oberstedten. 28. Fritz Scheller, Gastwirt, Dornheim. 29. Hermann Wolters, Kurwillendorf. 30. Heinrich Ludwig Wüst, Rentner, Homburg.

Als Hilfschöffen wurden ferner ausgelost die Herren: 1. Wilhelm Burt, Glasermeister, Homburg. 2. Karl Burt, Glasermeister, Homburg. 3. Karl Deifel, Kaufmann, Homburg. 4. Peter Heubel, Glasermeister, Homburg. 5. Carl Ott, Heilgehilfe, Homburg. 6. Heinrich Merkel, Schmiedemeister, Homburg. 7. Dr. Aug. Reuter, Optiker, Homburg. 8. Wilhelm Sadler, Uhrmacher, Homburg. 9. Conrad Schaffe, Kastellan, Homburg. 10. Aug. Schaller, Rentner, Homburg. 11. Adam Wiegand, Wirt, Homburg. 12. Jean Zimmer, Metzgermeister, Homburg.

a. **Die Eisenbahnverwaltung** hat angeordnet, daß die Erleichterung der Teilnahme an den Übungen der Jagdwehren, welche als Schulunterricht gelten könnten, stark auch gütig an Sonn- und Feiertagen auszuüben seien, wenn entsprechende Bescheinigungen vorgelegt werden. In Ergänzung schon gelöster, nur für Werktage gültiger Schülerkarten können Zusatzkarten gegen Zahlung des Preisunterschiedes für die Fahrten an den Sonntagen und Feiertagen ausgeben werden.

* **Selbst den erwerbslosen, teils in größter Not befindlichen Künstlern!** Für alle erwerbslosen Klassen und Wohlfahrtseinrichtungen getroffen, nur die Maler sind auf Selbsthilfe angewiesen. Die Künstlerkassen der Deutschen Kunstvereine, Berlin-Schöneberg, Hähnelfstraße 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

tum direkt ohne Zwischenhandel abzusehen. Interessenten können hier auch zu geringen Preisen Porträtmalerei von gefallenen Helden nach Photographie und Farbenangabe unter Garantie genauester Ähnlichkeit von anerkannten Porträtmalern ausgeführt erhalten. Prospekt nebst einen Vorschau aus den nach vielen Tausenden zählenden Anerkennungsbriefen sowie Abbildungen von Gemälden werden gern franco zugesandt.

* **Feldpostbriefe bis 500 Gramm.** Vom 15. bis einschließlich 21. November werden wieder Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht von 250 bis 500 Gramm zugelassen werden.

* **Weihnachtspakete für die Truppen.** Für die Bewältigung des großen, zu erwartenden Andranges mit Weihnachtspaketen sind aus der vom 19. bis 26. Oktober zum ersten Male zugelassenen Auslieferung von Feldpostpaketen für unsere Truppen an der Front — es wurden über zwei Millionen solcher Pakete angenommen, zu ihrer Beförderung nach den Kriegsschauplätzen waren rund 500 Eisenbahnwagen erforderlich — wertvolle Erfahrungen gewonnen worden. Es ist der dringende Wunsch der Heeresverwaltung, daß mit allen Mitteln danach gestrebt wird, die rechtzeitige Zuleitung der Weihnachtspakete für die im Felde stehenden Truppen sicherzustellen. Jeder Soldat soll am Weihnachtsabend in den Besitz der Gaben seiner Angehörigen gelangen. Um dies zu erreichen, soll der Zeitpunkt für die Auslieferung der Weihnachtspakete so früh angesetzt werden, daß die Truppenteile bereits einige Zeit vor dem Weihnachtsabend die Pakete empfangen. Was die Abänderung von Weihnachtssendungen für die Truppen zu beachten haben: 1. Die Pakete müssen auf allen Seiten mit einem gelbten Zettel bzw. Farbstich ev. mit Aufdruck „Weihnachtspaket“ beschriftet sein. 2. Nicht nur Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, sondern auch andere Gaben dürfen gesandt werden; doch ist dabei zu beachten, daß die Pakete längere Zeit unterwegs sind und daß daher leicht verderbliche Waren zu vermeiden sind. Um zu vermeiden, daß etwaige weiche Gegenstände zerdrückt werden, empfiehlt es sich, zur Verpackung grundsätzlich kleine feste Kisten sowie zur Verpackung Holzboxen oder ähnliche Packstoffe zu verwenden. 3. Glasflaschen mit Flüssigkeiten sind nicht in Paketen zu versenden. Andernfalls besteht Gefahr, daß die Flaschen zerbrechen, da die Pakete hin und her geworfen werden und unter Umständen einen starken Druck auszuhalten haben. Wenn seitens der Angehörigen diese Anordnungen genau befolgt werden, wird es gelingen, unseren Kriegern im Felde den Weihnachtsabend durch die Gaben aus der Heimat zu verschönern und bei ihnen die Überzeugung zu befestigen, daß das deutsche Volk allezeit, insbesondere aber an seinem heiligsten Feste, wenn auch räumlich getrennt, in Gedanken mit ihnen vereint ist.

* **Stenographisches.** Auch in der jetzigen schweren Zeit, welche über unser deutsches Vaterland hereingebrochen ist, hat die hiesige Stenografengesellschaft Gabelsberger ihre Tätigkeit nie eingestellt. Nach wie vor finden regelmäßige Übungsabende statt, die zahlreich besucht sind und den Mitgliedern Gelegenheit zur weiteren Ausbildung geben. In regelmäßigen Zwischenräumen gehen Liebesgaben an die im Felde stehenden Mitglieder ab und die eingehenden Feldgrüße beweisen, daß die Sendungen immer hoch willkommen sind. Für die Herrmann-Auerbach-Stiftung zur Unterstützung im Felde verwundeter Kriegerinnen bzw. deren Hinterbliebenen wurde eine freiwillige Sammlung unter den Mitgliedern veranstaltet, welche die hübsche Summe von 55 Mk. eintrachte; ebenso spendete die Gesellschaft für das Rote Kreuz 25 Mark. — In der letzten Ernte, daß durch den Ausbruch des Krieges die Einheits-Stenographie in weite Ferne gerückt ist, hat die Gesellschaft einen neuen Lehrgang für Anfänger eröffnet. Wurden auch Stimmen laut, daß in einer Zeit, wo alles mit dem größten Interesse den Ereignissen auf den Schlachtfeldern folgt, wenig Neigung für unsere schöne Kunst unter den Zurückgebliebenen vorhanden sein werde, so hat der Erfolg doch gerade das Gegenteil gezeigt. Nicht weniger als 32 Anmeldungen erfolgten zu dem Anfängerkursus.

* **Vom ungedienten Landsturm.** Der im Oktober ausgehobene ungediente Landsturm kommt voraussichtlich Ende November zur Einstellung.

Vermischte Nachrichten.

— **Aufhebung einer Spielergesellschaft in Frankfurt.** Die Kriminalpolizei hob in einer Wohnung des Ostviertels eine große Spielergesellschaft aus. Die meisten der Spieler waren bereits wegen Glücksspiels wiederholt empfindlich vorbestraft.

— **Cronberg, 9. November.** Der bekannte Landschaftsmaler Carl von Bertram ist als Bataillonskommandeur am 26. Oktober an der Spitze seiner Truppen den Helden-tod gestorben.

— **Frankfurt im Kartoffelbott.** Die Einführung von Höchstpreisen für Kartoffeln in Frankfurt hat mit einem Schläge die fast gänzliche Einstellung der Kartoffelzufuhr im Gefolge gehabt. Das Angebot ist derart ungenügend, daß die Konsumenten am Samstag und heute keine Ware in der Markthalle vorfinden.

— **Teure Walnüsse.** Trotz der reichen Walnusernte in Deutschland sind Nüsse an den Märkten nicht zu haben. Nach den Mitteilungen der Obsthändlervereinigungen wurde in den Walnussgegenden — besonders an der Bergstraße — die ganze Ernte von eifrigen Agenten aufgekauft. Diese halten die Ware bis zur Weihnachtszeit zurück, um sie dann zu hohen Preisen auf den Markt zu werfen. Sie können die Preise dann um so mehr diktieren, da die russische und französische Zufuhr in diesem Jahre ausbleiben. Schon jetzt erfuhren die Walnusspreise eine Steigerung von 80 bis 100 Prozent. In Mex. z. B. kostete das Pfund Walnüsse vor zwei Wochen bereits 80 s bei einem Einkaufspreis von 65 s. Wir wär's zur Weihnachtszeit mit der Festsetzung von Höchstpreisen für Walnüsse durch die Militärbehörde?

— **Das erste Hindenburg-Denkmal.** Im Rödelheimer Schlosspark wurde Sonntag früh ein Hindenburg-Gedenkstein feierlich enthüllt. Die Weiherede hielt Detan Krohmann. Das Denkmal besteht aus Steinen von der ehemaligen Burg Rödelheim und trägt die Inschrift: „von Hindenburg. Tannenberg, 29. August 1914. 92 000 Russen.“ „Gewidmet von verwundeten Krieger.“ Auf ein an Generaloberst von Hindenburg während der Feier abgegangenes Glückwunschtelegramm lief nach wenigen Stunden die Antwort ein: „Den im Schlosspark zu Rödelheim Versammelten herzlichen Dank für freundliches Meingedenken. Den Verwundeten wünsche ich baldige Wiederherstellung. von Hindenburg.“

— **Der Landsturm im Feuer.** Nach Mitteilungen des Bataillonsstabes des Friedberger Landsturm-Infanterie-Bataillons nahm die dritte und vierte Kompanie an einem größeren Gefecht gegen französische Alpenjäger in der Nähe von Markirch teil. Dabei fielen von der dritten Kompanie die Wehrmänner H. Will aus Rodheim v. d. H. Wilhelm Rühl aus Pöhlgen, von der 4. Kompanie Gefreiter Otto Müller aus Bad Nauheim und der Wehrmann Heinrich Sommer aus Stockheim bei Bidingen. Sechs Landsturmmänner wurden mehr oder minder schwer verletzt.

— **Scharfe Maßnahmen gegen die Engländer.** Für die in Frankfurt gebliebenen und noch auf freiem Fuß belassenen Engländer hat die Polizei eine außerordentlich verschärfte Meldevorschrift bestimmt. Die Leute müssen sich täglich zweimal, morgens zwischen neun und zehn Uhr, und abends zwischen fünf und sechs Uhr auf dem zuständigen Polizeirevier melden. Wer eine Meldung veräumt, wird bestraft und verhaftet.

— **Lügen und kein Ende.** Zu welcher schamlosen Lügen unsere Feinde ihre Zuflucht nehmen, erhellt aus einem nicht neben dem offiziellen Communiqué stehenden Artikel im „Matin“ vom 1. November. Er trägt die Überschrift: „Unerwartete Kundenschaft in Gent.“ Telegramm des Londoner Sonderberichterstatters des „Matin“: „In Gent passierten seltsame Dinge. Zu sämtlichen Schneidern der Stadt strömen ungeheure Mengen deutscher Soldaten, die sich alle Zivillleidung machen lassen, um nach Holland desertieren zu können. Einer großen Anzahl ist das auch gelungen. Infolge dieser zahlreichen Fälle von Desertionen hat die Militärbehörde Nachforschungen bei allen Schneidern angestellt und hohe Strafen verhängt.“ Dieser lächerlichen Erfindung reiht sich würdig eine andere im „Figaro“ vom 1. November veröffentlichte an, derzufolge die Deutschen in „ihrer wilden Wut gegen Gott selbst sich die teuflische Freude gemacht haben, das Tabernakel in einer französischen Kirche in Grund und Boden zu zerbrechen.“ Dieselben Franzosen, die so meisterlich zu lügen verstehen, scheuen sich nicht, uns in derselben Nummer des „Figaro“ der ungeheuerlichsten Erfindungen zu bezichtigen. Unter der Epithete „Der Mameludenkaiser“ lesen wir da: „Nichts sollte uns mehr von Seiten dieser Deutschen, die im Lügen das Menschenmögliche leisten, verwundern. Doch haben sie jetzt im Ausprengen von phantastischen Gerüchten den Gipfel des Unglaublichen erreicht. Um sich die Türen geneigt zu machen, verbreiten die deutschen Agenten die Nachricht, daß Wilhelm II. zum Islam übergetreten wäre, und daß deshalb alle Mohammedaner mit ihm in den heiligen Krieg des Halbmondes ziehen müßten.“ Solch blühender Unsinn kann nur in Paris gedeihen.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 10. November. (Vormittags.)

Unsere Angriffe bei Ypern schritten auch gestern langsam vorwärts. Ueber 500 Franzosen, Farbige und Engländer wurden gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Auch weiter südlich arbeiteten sich unsere Truppen vor. Heftige Gegenangriffe der Engländer wurden zurückgewiesen.

Im Argonner Walde machten wir gute Fortschritte. Einzelne Borstöße wurden leicht abgewiesen.

In Rußisch-Polen verprengte unsere Kavallerie bei Konin ein russisches Bataillon, nahm 500 Mann gefangen und erbeutete acht Maschinengewehre.

Oberste Heeresleitung.

Stimmen aus dem Publikum.

Eingefandt.

Zehn Mark Belohnung

Wird der Person bezahlt, welche den rohen Patron zur Anzeige bringt, welcher am Samstag, den 7. November, abends gegen 6 Uhr in das erleuchtete Wohnzimmer mit einem Stein eine Scheibe zertrümmert, wobei zwei meiner Kinder von den Glassplittern und dem Stein getroffen wurden, glücklicherweise ohne sie zu verletzen. Auf dem Tisch liegende Eßwaren wurden verdorben. Derselbe wird auch am 23. und 24. Oktober im ersten Stock eine Scheibe eingeworfen haben. Der Täter ist höchst wahrscheinlich unter den Leuten zu suchen, die von Seuberg, Friedrichsdorf und Koppeln zur Arbeit nach Homburg kommen. Ich vertrete im Rodheimer Wald einen im Kriege sich befindenden großherzoglich hessischen Forstwart ehrenamtlich und sind von mir verschiedene Personen Anfang Oktober zur Anzeige gebracht, die sämtlich aus der Gemeinde Köppeln sind. Ganz abgesehen davon, daß meine Fenster Scheiben alle versichert sind, also Glasmeister Weigand nur einen Vorteil davon hat, ist es so gemein, Kinder zu gefährden, daß dieser rohe Patron von jedem, der es weiß, zur Anzeige gebracht werden muß, damit derselbe längere Zeit an einen Ort gebracht wird, wo er Ruhe hat, über die Aufrechterhaltung der Ordnung in einer so schweren Zeit nachzudenken.

Emil Dröge.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle

Mittwoch, den 11. November.

Abends 8 Uhr.

- | | |
|---|------------|
| I. Teil. | |
| 1. Choral. Aus tiefer Not schrei ich zu dir. | |
| 2. Ouverture Die vier Menschenalter. | Lachner. |
| 3. Thema und Variationen a. d. Kaiser-Quartett. | Haydn. |
| 4. Pastorale aus Prometheus. | Beethoven. |
| II. Teil. | |
| 5. Fantasie a. d. Oper Traviata. | Verdi. |
| 6. Meditation über das I. Präludium von | Bach. |
| 7. Der Friedensboten a. d. Oper Rienzi. | Wagner. |
| 8. Hohenfriedberger Marsch. | |

Donnerstag, den 12. November.

Abends 7 1/2 Uhr im Kurhaus-Theater:

„Die Anna-Lise.“

Historisches Schauspiel in 5 Aufzügen v. Hermann Hersch.

Auch kleine Anzeigen

haben in der „Freiszeitung“ u. „Kreisl.“ guten Erfolg, weil dieselbe in den besten Bürger- u. Geschäfts-kreisen stets größte Beachtung findet.

Färberei Gebr. Röver Frankfurt a. M. BAD HOMBURG.

Bad Homburg, Louisenstrasse 50.

u. Färberei Hugo Luckner

(Inh.: Gebr. Röver), Leipzig.

Chem. Waschanstalten

ca. 1000 Angestellte.

Zwangsversteigerung.

Mittwoch, den 11. November 1914 vormittags 10 Uhr versteigere ich hier der „Goldnen Rose“ hier.

1 vollständiges Bett öffentlich meistbietend gegen gleichbare Zahlung.

Bad Homburg v. d. H., den 10. November 1914

Engelbrecht, Gerichtsvollzieher.

Wandfahrpläne

der Strecke Bad Homburg nach Frankfurt, Friedberg und Uffingen und zurück auf Karton gedruckt, sind in unserer Expedition zum Preise von 10 Pfg. erhältlich.

Unfallanzeigen

für alle Betriebe gültig, zu haben in der Kreisblatt-Druckerei.

Nicht heiraten

oder verloben, bev. Sie sich ab. zukünft. Person, ab. Familie, Mitgift, Ruf, Vorleben etc. genau informiert haben. Diskrete Spezialauskünfte beschafft überall billigst „Phönix“, Welt-Auskunft und Detektiv-Institut Berlin W. 35.

Anzüge nach Maß

Lager in deutschen Neuheiten

Solide Preise. Reparaturen werden schnell und gut ausgeführt

G. R. Wierfel

41 Kaiser Friedr. Promenade

Betr. Bürgersteigerstellung in der Ottilienstraße beiderseits.

Der Bezirks-Ausschuß zu Wiesbaden hat unterm 2. November ds. Js. B. A. 783/1. 14. genehmigt, daß zu den Kosten der Herstellung von mit Zementplatten befestigten Bürgersteigen beiderseits in der Ottilienstraße von den Anliegern gemäß § 2 des Ortsstatuts vom 3. Oktober 1913 Beiträge zu $\frac{1}{4}$ von den Anliegern erhoben werden sollen.

Dies wird auf Grund des § 9 Abs. 5 Komm. Abg. Ges. v. 14. 7. 1893 bekannt gemacht mit dem Anfügen, daß Beschluß nebst Unterlagen innerhalb der nächsten **zwei Wochen**, vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung ab während der Dienststunden im Stadtbauamt offenliegen.

Beschwerden gegen diesen Beschluß können innerhalb dieser Frist bei dem Bezirksausschuß erhoben werden.

Bad Homburg v. d. H., den 6. November 1914.

Magistrat (Bauverwaltung.)

Homburger Krieger-Verein.

Mittwoch, den 11. November, abends 9 Uhr, im Vereinslokale „Goldne Rose“, unteres Gastzimmer rechts

Haupt-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Berlesung des Protokolls der letzten Hauptversammlung.
 2. Jahresbericht und Verleihung von Auszeichnungen für 25jähr. Mitgliedschaft.
 3. Rechnungsablage.
 4. Wahl von Revisoren und Delegierten für 1914/15.
 5. Neuwahl der statutenmäßig ausscheidenden Vorstandsmitgliedern.
- Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Kreissparkasse

des Obertaunuskreises, Bad Homburg v. d. H.

Mündelsicher

unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon Nr. 353 — Postscheckkonto Nr. 5795 — Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen in jeder Höhe gegen $3\frac{1}{2}\%$ Zinsen bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Spar- und Vorschaukasse zu Homburg v. d. Höhe.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Andenstraße No. 8

Giro-Konto Dresdner Bank.

Postscheckkonto No. 588 Frankfurt a. M.

Geschäftsfreis

nach den Bestimmungen unserer Vereinsstatuten geordnet für die einzelnen Geschäftszweige.

Sparfassen-Verkehr

mit $3\frac{1}{2}\%$ und 4% iger Verzinsung beginnend mit dem 1. und 15. des Monats koulante Bedingungen für Rückzahlung n.

Scheck- und Ueberweisungs-Verkehr.

Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslösung.

Wechsel-, Conto-Corrent- und Darlehens-Verkehr gegen Bürgschaft, Hinterlegung von Wertpapieren und sonstige Sicherstellung.

Postscheck-Verkehr

unter No. 588 Postscheckamt Frankfurt am Main.

An- und Verkauf von Wertpapieren, Wechseln in fremder Währung, Coupons und Sorten.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren

gegen mäßige Vergütung.

Die Aufbewahrung der Depots geschieht in unserem feuer- und einbruchssicheren Stahlpanzer-Gewölbe.

Erledigung aller sonstigen in das Banksach einschlagenden Geschäfte unter den günstigsten Bedingungen.

Statuten und Geschäftsbestimmungen sind kostenfrei bei uns erhältlich.

Dr. Hentschel Inhalator

hilft bei Erkältungen, Preis 4.50, 6.—, 8.— Mk.

Medicinal-Drogerie Carl Kreh,

Fernsprecher 181. gegenüber dem Kurhause.

Ein braves fleißiges Mädchen

sucht bis 1. Dezember Stellung bei guter Herrschaft, gute Behandlung bevorzugt, in Homburg oder in der Nähe. Näheres durch die Expedition des Blattes.

Für unsere

Soldaten

im Felde!

500

Wolldecken

per Stück Mk. 8.50

bei

Ph. Debus,

Louisenstraße 75.

Landgräfl. Hess. conc.

Landesbank

Homburg v. d. H.

Vorschüsse auf Wertpapiere :: Discontierung von Wechseln.

Eröffnung von Conto-Correnten und provisionsfreien Checkrechnungen

Annahme von Spareinlagen.

An- und Verkauf von Wertpapieren, Checks und Wechseln auf ausländische Plätze.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertsachen.

Vermietung von Safes in unserer feuer- und einbruchssicheren Stahlkammer.

Haararbeiten

Auf Wunsch Verwendung eigener ausgekämmter Haare.

Karl Kesselschläger, Luisenstrasse 87.

— Ständige Ausstellung neuer Frisuren. —

Locken, Unterlagen,
Scheitel, Zöpfe,
fertigt an und bessert aus:

Lehrstellen-Vermittlung des Homburger Gewerbe-Verein.

Wir wollen auch in diesem Jahre die Lehr-Stellenvermittlung wieder aufnehmen und ersuchen

Gewerbetreibende, die Lehrlinge suchen, Lehr- linge, die Stellen suchen,

ihre Anmeldungen an Herrn Kahle, Höhest. 18 zu richten.

Der Vorstand.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Liebe, du ewige . . .

Die Geschichte einer Frauenliebe
von Hans Seefeld.

X

(Nachdruck verboten.)

Sonntag, den 1. März.

Wann schreibt ein erwachsener Mensch Tagebücher? — Wenn er so bettelarm ist, daß er nicht einen Einzigen auf dieser Welt sein eigen nennt, dem er sich so geben kann, wie er ist! — Keinen, der ihn zu verstehen sich auch nur Mühe geben würde! — Und warum schreibt man sie? — Weil es Dinge gibt, die so schwer zu verschweigen sind, wie auszusprechen! — Vielleicht auch aus Furcht vor der grenzenlosen Einsamkeit — oder auch, weil man ganz leise hofft, doch noch einmal einen Menschen zu finden, dem man sein ganzes Sein offenbaren möchte, dem man einst zeigen möchte: Sieh, so habe ich damals gedacht, — so habe ich gelitten, — das bin ich! —

Wie lange bin ich nun schon hier? — Acht Monate schon! — Wie doch die Zeit eilig ihr Rad dreht! — Wie lange sind sie nun schon tot, — der Vater, — der Bruder, — der Bräutigam. — Damals dachte ich, die Welt müßte still stehen! — Aber sie stand nicht still.

Es gibt Schmerzen, so wild, daß man glaubt, man könnte sie nie ertragen. — Man erträgt sie doch! — Dann wird man still! — Die Zeit weht kühl über die heißesten Wunden. — Das Leben kommt und zeigt einem dies und das: Sieh, wie die Sonne scheint, — hör doch, wie die Vögel singen, — sie singen ja auch auf dem Friedhof! — Und denkt man auch zuerst, es gibt keine Menschen mehr, die man lieb hat; — da kommt doch bald jemand, der ein paar gute Worte hat oder freundliche Augen, — man lebt wieder, — man liebt wieder, — bis auch die wieder von uns gehen. —

Wenn wir trauern, ist uns das so unverständlich, — so unglaublich, — aber es ist doch nicht anders, — es ist der Kreislauf des Lebens. So geht es uns allen, bis auch wir still liegen.

10. März.

Ich kann mich hier noch gar nicht eingewöhnen. Mir gefällt es nicht in der fremden großen Stadt, und doch haben die es gut gemeint, die mir nach all dem Unglück rieten, den Wohnort zu wechseln. Dort hätten die Erinnerungen mich zu Tode gequält.

Nun bin ich hier. Die Wohnung ist ganz hübsch, aber sie liegt in einer Mietskaserne und ich habe immer in einem Landhäuschen gewohnt. Was hilft es, man muß sich ein Eßchen schaffen, wo man gern sitzen mag, dann wird es gehen. Wäre ich reich genug, mir eine Villa zu mieten, wär's mir wahrscheinlich noch einsamer und trostloser wie hier. Hier sehe ich doch wenigstens Menschen, wenn ich sie auch nicht kenne.

Draußen ist ein Wirtsgarten. Der muß hübsch sein, wenn im Sommer die Linden und Kastanien blühen. — Dort steht manchmal abends ein Arbeiter und bläst die Mundharmonika. — Er bläst sie gut, — die Melodien sind alle traurig, — sie passen zu meiner Stimmung, — ich höre ihm gerne zu.

Leise, als wenn der Wind in eine Harfe fährt, klingt das süße Lied: „Ich kann ja deine Augen nie vergessen!“

Mir kommen die Tränen! — Erst dachte ich immer nur an deine guten treuen Augen, mein armer toter Hans! — Jetzt denke ich manchmal an ein paar lustige dunkle! —

Bist du mir böse, Hans, daß das Leben wieder zu mir kommt?

Als ich ihn kennen lernte, konnte ich ihn eigentlich nicht leiden. Daran war aber Tante Klara schuld. Ich hatte noch gar nicht acht auf ihn gegeben, da nannte sie ihn so verächtlich: „Grüner Junge“. Mit diesem Sammelnamen bezeichnet sie alle Männer, die unter fünf und vierzig sind und somit als Heiratskandidaten für sie und nach ihrer Ansicht auch für mich nicht in Betracht kommen.

Er ist freilich viel jünger. Deshalb sollte er uns auch nicht besuchen. Aber ich habe nun mal meinen Eisenkopf. Ich lud ihn ein, öfter zu kommen, er wohnt uns schräg gegenüber. Das tat ich erst aus Opposition. — Dann wurde mir's eine Freude, wenn er kam. Er hat so vieles, was mir gefällt, — das weiche braune Haar, das ihm so einfach gescheitelt um die kluge Stirn liegt, — das lebendige Mienenspiel, seine Art zu sprechen, — ich schäme mich! — Ich bin doch kein junges Mädchen mehr! — hab' die dreißig hinter mir und bin noch so töricht! —

20. März.

Warum schäme ich mich denn? — Weil ein froher, guter Mensch in mein Leben gekommen ist, den ich gern habe? — Ist das ein Grund? Ich sehne mich nach keinem neuen Brautstand. Ich bin so still und wunschlos und froh darüber, daß ein sympathischer Mensch gut und herzlich zu mir ist. Es ist mir so blutnötig. — Soll ich denn dem armseligen bißchen Freude davonlaufen, nur weil andere den Kopf schütteln und mich nicht verstehen? —

Tante Klara würde es gefallen, wenn ich mein Leid zur Schau trüge. Sie erzählt überall von ihrer armen Nichte, die Tag und Nacht weint. — Das ist gar nicht wahr! — Ich weine gar nicht, wenigstens nicht, wenn sie es sieht. — Dazu ist mein Jammer doch zu groß und zu ernst! — Sie mag es eben gern, wenn man sie bedauert, daß sie nur Trauriges um sich sieht und wenn man es rührend von ihr findet, daß sie bei mir bleibt in der schweren Zeit. — Dabei kann sie aber täglich Dinge tun und sagen, die mich kränken, — z. B. von Menschen, die ich lieb habe, Häßliches sagen und dergleichen mehr. — Sie faßt es als persönliche Beleidigung auf, daß ich mein Leben nicht so einrichte, wie sie es für zweckmäßig hält.

O, ihr armen kleinen Menschen! — Arm und klein seid ihr alle, die noch kein großes Leid betroffen hat! — Aber wen es gepakt hat, von dem fällt alles Kleinliche und Erbärmliche ab, wie das letzte welke Herbstlaub im Frühling! — Dann wächst die Seele! — Dann lernt sie das Leben begreifen und hat für manches, was die anderen Sünde nennen, ein mildes Verstehen, — ein trauriges Lächeln! —

1. April.

Nun wird es Frühling! — Es riecht nach Veilchen im großen Garten und die Mädchen püken die braunen Zweige auf. — Wenn es doch nicht Frühling würde! — Ich kann es nicht ertragen, das Vogelzwitschern und Blühen, — das Schwirren und Rufen, das Flüstern und Mäuschen, — das große Werden! — Man kann es nicht ertragen, wenn man einsam ist, und doch mag man nur allein sein! — Jedes häßliche Wort tut weh! — Was ist das für ein heißes Sehnen? — Ich möchte weit ins blühende Land hinein! — Wohin? — Ich weiß es nicht! — Einem fernen schönen Ziele nach, — ich habe doch keins!

Ich stehe auf meinem Balkon. Da kommt er vorüber und schaut herauf zu mir. Grüßend zieht er den Hut — ich winke. Warum schaust du herauf zu mir? — Hast du mich ein klein wenig gerne? — Frühling! — Wäre doch der Frühling vorüber! — Der Sommer ist still und heiß! — Da schlafen die Wünsche und die Sehnsucht! — Resignation! —

Drillen spielt der Arbeiter wieder sein melancholisches Instrument. Es klingt so fern heute, — der Blind geht von Westen.

Und kommt mir Leid durch dich auch ungemessen,
Weil Liebe wie die Rose Dornen trägt — — —

Mag sie doch einst Dornen tragen! Wenn ich nur jetzt die Rose habe. Ich will gar nicht an später denken, — nicht daran, was daraus werden soll. Will sorglos und dankbar mich der Gegenwart freuen! Wird man deshalb ein schönes Fest nicht besuchen, weil man weiß, daß es einmal zu Ende sein wird? — — —

Mein Mädchen ist treu wie Gold. Weil sie weiß, wie ich mich freue, strahlte sie selber über das ganze gutmütige Gesicht, wenn sie meldet: „Gnädiges Fräulein, — er ist da!“ Und ehe er kommt, zupft sie an meiner Frisur und an meinem Kleide herum und versichert, ich sähe „zum Anbeißen“ aus. —

Ich habe mir ein hellblaues Hauskleid gekauft. Das Trauerjahr ist zwar noch nicht ganz um, aber warum soll man sich äußerlich künstlich düster machen, wenn es in uns wieder heller wird? — Ob die wohl am meisten an ihre Lieben denken, die so schwarz wie möglich einher gehen? —

Tante Klara schreibt aus Wiesbaden sehr besorgt um mich. Wie es mir ginge! — Ob ich mich nicht sehr einsam fühle! —

Wenn sie wüßte, wie mir so wohl ist! — Wenn sie ahnte, was für liebe Gesellschaft ich habe! — Sie käme sofort und behütete mich sorgsam vor dem bißchen Glück, was mir aufgeblüht ist. — Drum muß ich schweigen! — — —

25. Mai.

Es ist elf Uhr! — Eben ist er fort! — Wie schön es draußen ist, es ist eine wonnige Mainacht, wie sie selten sind. Wir haben einen wunderschönen Abend verplaudert. So schön war es noch nie! — Im roten Zimmer haben wir ein feines kleines Mahl gehalten. Wie er munter wurde und lustig! Es steht ihm so gut, wenn er lustig ist. Das steckt an! — Dann werde ich's auch! — Manchmal sah er mich so herzlich an. —

Später haben wir auf dem Balkon gegessen. Es war fast dunkel, nur wenige Straßenlichter leuchteten noch und die ewigen Sterne. — Wir haben goldenen Rüdesheimer getrunken und uns viel erzählt, er aus seiner Studienzeit und seinen Wanderjahren und ich aus meinem Leben. —

Und einer verstand den andern auch ohne Worte! — — Bis wir auf einmal einen kleinen Streit bekamen. — Ich weiß nicht, woher er kam! — Da tat ich, als wenn ich ihm böse wäre. — Kann's ja gar nicht, — aber ich tat so! — Es machte mir Spaß. — So ein ganz kleines bißchen kokett sind wir Frauen doch alle! — Er dachte, er hätte mich gekränkt und da konnte er so lieb und herzlich bitten! — — Bis ich zu ihm aufsaß und ihn anlachte. — Da küßte er mich auf den Mund. — Ob wohl der Rüdesheimer daran schuld war? — Nun wenn auch! In vino veritas! — Ein Kuß kann sehr viel und sehr wenig sein. — Dieser war sehr viel. — Ich werde noch oft die Augen schließen und daran denken.

Eigentlich müßte ich wohl böse sein, daß er so etwas tat. Wäre Tante Klara dagewesen, wär's doch ganz gewiß nicht geschehen!

10. Juni.

Dr. Ernst Hauptmann ist verreist. Er war noch einige Male da, aber nur ganz kurze Zeit. Es war nie wieder so wunderschön. Er hatte sehr viel zu tun in der letzten Zeit und war oft zerstreut und einsilbig. Nun macht er eine Rheinfahrt, er will sich erholen. — Ich werde ihn lange nicht sehen.

Ich möchte weinen! — Ich hab's doch aber gewußt, daß es nicht ewig sein kann! — Wenn ich jung und schön wäre, — schön genug für ihn! — Aber ich bin es nicht! — Tante Klara schrieb heute, daß sie mich nicht länger allein lassen will, sie kommt Sonnabend wieder. Ich muß noch ihr Schlafzimmerchen vorrichten, neue Vorhänge aufstecken usw. Sie meint es ja gut mit mir, wenn sie auch manchmal in den Mitteln irrt. Man muß den Willen ehren. Sie will es nicht begreifen, daß mir die Unterhaltung eines klugen,

gebildeten Mannes mehr zusagt, als ein endloses Geschwätz über Dienstboten und Kleider. — Nun kommt Dora Frey wieder und erzählt, daß sie schon acht Nächte hat nicht schlafen können, weil sie nicht sich entschließen kann, ob sie die rehsarbene oder die taubengraue Toilette wählen soll, und Frau Doktor Arndt, die alle vier Wochen ein neues Mädchen hat und mit deren Qualitäten bequem einen Abend ausfüllt. — Duldsamkeit ist die beste Religion! —

Mögen sie doch schwagen von dem, was ihr Leben ausmacht. Ich will zufrieden und dankbar sein, daß ich so viele schöne Stunden hatte. Reise glücklich, Doktor Ernst! — —

Drißen klagt wieder die Harmonika. Was nur deine Lieder, fremder Mann, und nimm den Dank einer Einsamen, die du damit erfreut hast. Heut ist's ein törichtes kleines Jungmädchenlied:

Ein Vöglein sang im Lindenbaum

In lauer Sommernacht.

Den Tönen laufchend, wie im Traum

Hab' ich an dich gedacht,

Hab' ich an dich gedacht!

Denkst du wohl auch einmal an mich, Doktor Ernst Hauptmann! Du wirfst nun die Burgen und Felsen am Rhein sehen, — hohe Berge, rauschende Wälder und schöne Frauen. —

Wie sollst du da wohl Zeit haben, an die einsame Marie zu denken!

15. Juni.

Hab' viel zu tun gehabt die letzten Tage. Wir haben die ganze Wohnung blank gemacht, Tante Klara kommt ja morgen. Sie wird viel zu erzählen haben. — Heute kann ich noch einmal bei meiner roten Lampe sitzen und mir ein Märchen träumen.

Ich träume, er wäre mein! — Aber er ist nicht da, er ist noch im Dienst! — Und ich stehe in einem hübschen roten Schlafzimmer und dede den Tisch! — Ich dede ihn selber, denn derlei macht mir das Mädchen nicht gut genug. Das Tisch-tuch darf keine Knitter und Falten haben. — Ein paar Blumen stehen in der Mitte, wenn's auch Winter ist. — Nur ein paar Veilchen oder ein Primelstößchen, — aber Blumen müssen da sein. — Zehnmal laufe ich ans Fenster, ob er nicht kommt. — Immer noch nicht! — — Da endlich biegt er um die Ecke. Er hat die Hände in den Manteltaschen und sieht rot und frisch aus. — Nun schaut er herauf zu mir und nickt mir zu!

Du mein Einziger, — du mein Lieb! — —

Es ist kalt draußen, aber hier drinnen ist es so traumlich warm. Ich gehe ihm entgegen und nehme ihm Hut und Mantel ab.

„Bist du endlich da, mein Schatz!“ — —

Er wirft sich in die Sofaede, — er ist müde, und ich eile in die Küche, damit alles recht schön auf den Tisch kommt. — Er liebt das so! — —

Im Kinderzimmer jubeln die Kleinen, — ja, wir haben immer Kinder, wenn ich träume — ein Mädel und einen Buben. —

Der Bub hat dunkle Augen, der ganze Vater! — Wie ich den Jungen liebe! — Das Mädchen, der Blondkopf, das ist die Große, — die sieht aus wie ich. Die hilft schon Väterchen verwöhnen. — Sie bringt ihm die Zeitung und hat das Brüderchen an der Hand. — Süße Kinder! —

Er legt die Zeitung beiseite und herzt die beiden. Dann essen wir alle vier und ich freue mich, wie es ihnen schmeckt. Die Kinder plaudern und wir sehen uns an und lachen. Wie wir doch glücklich sind! —

Abends legt sich Ernst auf seine Chaiselongue. Ich setze mich zu ihm und lese ihm vor. Er mag sich so gern vorlesen lassen, wenn er müde ist. — Dann und wann streichelte ich seine lieben braunen Haare, — ich streichelte so gern, ich habe weiche Hände, trotz der Arbeit am Herd. —

Wir philosophiren nicht so viel, wie wir es einst taten, — wir sind ja glücklich! — Glückliche Menschen philosophieren nicht. Das tun bloß die Einsamen, die Trostlosen. — —

(Fortsetzung folgt.)

2. April.

Draußen im Wirtsgarten brechen die Knospen auf. Gestern standen sie noch braun und glänzend, heute haben sie alle hellgrüne Krönchen auf, — wie werden sie morgen sein? — Die Vögel singen noch nicht, es ist ihnen noch zu kalt. Aber die Harmonika klagt ihr süßes Lied. Der Mann, der sie bläst, steht am offenen Fenster. Ich sehe ihn zum ersten Male. — Er ist nicht einmal mehr jung! — Möchte ihn fragen, warum er immer das Lied bläst. — Man hört es an der Innigkeit, mit der er manchen Takt betont, daß ihm der Text nicht fremd ist. — Ich stehe auf meinem Balkon im Frühlingsregen und summe leise die Worte mit:

Sag, warum kamst du in mein stilles Leben
Wie in den grauen Tag der Sonne Licht? —
Nun hab' ich dir mein ganzes Herz gegeben,
Du aber lächelst, — denn du weißt es nicht! —

Ich stehe still und traurig in der Ferne
Weil ich von meinem Lieben schweigen muß.
Ich hielt dich und küßte dich so gerne
Und sent' nur still das Haupt bei deinem Gruß.

Und kam mir Leid durch dich auch ungemessen,
Weil Liebe wie die Rose Dornen trägt,
Ich kann doch deine Augen nie vergessen
Und deine Hand, die sich auf meine legt.

Ich stehe noch lange still und lausche den Tönen, die verklungen sind. — Ich sehe die Straßenlichter wie lange weiße Perlenreihen ziehen. — Noch immer rauscht der weiche Regen hernieder. — Der wird die Knospen sprengen. — Eine Nacht noch und die Erde wacht auf. — Und ich?

Es gibt Menschen, die unser Schicksal sind! — Wir können nicht über sie hinweg zu anderen gelangen, — wir können nicht! — Wir versuchen mit ihnen fertig zu werden, — es geht nicht!

Sie gehen jeden Morgen über unserem Leben auf wie die Sonne, und ehe wir's uns versehen, steht unser ganzes Tun und Denken wieder unter diesem Gestirn, — unter diesem Augenpaar. —

Ich habe mich so dagegen gestäubt und gewehet! — Ich wollte ihn nicht lieb haben. — Es kam mir vor wie ein Unrecht gegen meinen armen toten Hans. — Aber ich glaube es ist kein. — Wenn man so unsäglich um jemanden gelitten hat, wenn man ihm treu war bis in den Tod, — mehr kann man nicht tun.

Treu bis in den Tod, — das ist ein schönes Wort! — Dann aber kommt das Leben mit seiner Macht, gegen die wir vergebens kämpfen. — Warum kämpfen wir noch? — Es ist nur die Tapferkeit eines sterbenden Kriegers. — Das Leben kommt mit seiner Macht. — Wir sind so schrecklich frei von denen, die uns gestorben sind.

Erst bäumen wir uns dagegen auf, wir wollen nicht frei sein, wir wollen sie behalten! Wir jammern, wir rufen nach ihnen — sie bleiben unerbittlich fern! Zu ihrem Grab ist unser täglicher Weg, wir wollen ihnen näher sein, — sie bleiben unerbittlich fern! — Trauernd empfinden wir, daß wir ihnen auch nicht einen Schritt näher sind, wenn wir da am Hügel stehen — nicht einen Schritt! Es ist gut, daß das Leben kommt und uns langsam fortzieht von den Gräbern, wo wir die nicht finden, die wir geliebt haben. — Sie sind auch nicht dort! — Sie stehen über uns wie freundliche Sterne, die uns manchmal den Weg zeigen. — Wir denken nicht mehr mit wildem Schmerz an sie, sondern in stiller Behmut, wie man an seine ferne Kinderheimat denkt.

Wir wissen auch nichts mehr davon, wenn wir ihnen je einmal böse gewesen sind. — Das Bittere löst sich aus, alle ihre kleinen liebenswürdigen Züge kommen uns ins Gedächtnis, — so wachsen die Blumen auf den Gräbern. —

10. April.

Er war heute bei mir. — Er hat noch manches geschäftlich wegen der Nachschabregulierung mit mir zu tun. — Ich bin froh darüber, denn es bleibt doch dann immer ein Plauderstündchen für uns

Es ist immer so hübsch, wenn er da ist. — Wenn das Geschäftliche erledigt ist, trinken wir ein Glas guten Wein zusammen. Das habe ich ihm jetzt angewöhnt. Er war erst immer ein wenig verschlossen, aber bei den Geistern des Weines wird er freigebig. Gott segne den Wein! Wie ich die goldenen Römer liebe! — Dann spricht er und ich lausche. Er hat so eine frische, lebendige Art und einen so klaren, großen Geist.

15. April.

Ich habe in die Sonne geschaut, ich bin wie geblendet. Nun ist er fort. Ob er wohl bald einmal wiederkommt. Wie es draußen blüht und spricht und singt! Ob es auch für mich noch einen Frühling gibt! Noch ein seliges Werden? Ich stehe an der Sonnenwende. Jetzt liegt das Leben noch vor mir wie ein weites Feld. Was wird das Schicksal in seinen Ader säen? Das Feld steht bereit und harret der Saat! — Ich möchte so gern noch reiche Früchte bringen!

Das große Leid ist wie ein Gewitter, das über das Land geht. Es tötet so manches. Es läßt aber auch manches aufgehen in neuer Schönheit, was sich sonst nicht erheben konnte aus dem Staube des Alltags.

Die hundert kleinen täglichen Nergernisse und Bitterkeiten dagegen sind wie ein grauer, trüber, wochenlanger Regen. — Die Sonne kann nicht hindurch. Häßliches Unkraut steht auf und hindert das Gute und Große am Aufgehen.

Darum ist es ein Unglück, wenn wir kleinliche nörgelnde Menschen um uns haben. Sie halten das Gute und Große in der Entwicklung auf oder zwingen uns zu einem Rückschritt. Wir werden nichts aus uns selbst. Das Schicksal läßt uns werden — die Menschen, die uns umgeben — die Verhältnisse.

Wir aber stehen da wie das Bäumlein unter des Gärtners Hand. Nicht allein unter des Gärtners Hand, die uns wohl will und unser Wachstum fördert.

Stürme kommen, die biegen und zausen den Baum, der Hagel reißt ihm mit rauher Hand Blätter und Zweige ab. Kann der Baum wohl werden, wie er will? Ach, er kann sich nur Mühe geben, stark und fest zu bleiben, daß des Lebens Stürme den Stamm nicht brechen.

Sind das alles meine eigenen Gedanken, Dr. Ernst Hauptmann? Es sind wohl manche von dir dabei, du kluger Mann, aus stillen schönen Plauderstunden, die du in meinem roten Zimmer sahest.

Du kamst immer, wenn ich trostlos war! Schöne Stunden, seltene Stunden! Hab' niemals und niemandem soviel gebeichtet wie dir! Für alles hattest du einen Freundestrost! Habe Dank, du Lieber, du Guter du! Ich streichle im Geist dafür dein weiches, braunes Haar, deine lieben Hände, in Wirklichkeit darf ich es ja nicht tun!

20. April.

Ich hab' mir einen rosenroten Lampenschleier genäht, — ich mag so gerne rotverhangene Lampen. Ihr Licht ist so warm und fleißig. Man fühlt sich wohl und alle Menschen sehen hübsch darunter aus.

Als ich das seidene Ding fertig hatte und mich darüber freute, kam Tante Alara mit ihrem Glidkorb, verbreitete tausend Fusseln und Fädchen auf meinem silbergrauen Teppich und räsonierte über das miserable Licht. Ich riet ihr, sich doch unter die helle Glühlampe ins Nebenzimmer zu begeben, aber da sah sie mich ganz erschrocken an. — Zwei Gasflammen für zwei Personen, das sei doch eine ganz unerhörte Verschwendung! — Es gibt weibliche Wesen, die der geborene Alltag sind. — Für sie gibt es nichts Ideales, nichts Schönes, — nur Praktisches! — Vor lauter Reine machen sind sie nie im Reinen, weder mit sich, noch mit ihrer Umgebung. — Unsere Mutter war auch praktisch. Bei uns wurde auch gekleidet, — es gehört nun einmal zu den Notwendigkeiten des Lebens. Aber dazu war in unserem Vaterhause ein kleines helles Kämmerchen, darin stand die Nähmaschine, der Glidkorb und das Plättbrett. Ich habe manche Stunde in dem Kämmerlein gesessen und habe es gern getan. Aber in unsere freundlichen Zimmer kamen Fusseln und Fädchen nicht hinein. Da war es immer Sonntag und wir brauchten nur die Schürze abzutun, dann konnte jeder kommen. Es war immer hübsch bei uns. —

Wenn die Frauen doch begreifen wollten, daß es ihre erste Pflicht ist, Muth und Schönheit um sich zu verbreiten und daß die Kupferpfennige, die sie sparen und alle die kleinen Dinge, über die sie sich aufregen, nicht so werthvoll sind, wie der Frieden im Hause! — — —

Es ist wohl mein schönstes Talent, jemanden den Aufenthalt bei mir recht lieb und traulich zu machen. Hans sagte immer, es wäre nirgends auf der Welt schöner, als bei mir. Wenn er verärgert oder mit düsterer Stirn aus dem Dienst kam — es dauerte nicht lange, dann wurden die Falten glatt und er dehnte sich behaglich in der Sofa-ede. Wie lachte ich da so froh: „Gelt, Schatz, nun ist die ganze Welt draußen und kann uns nichts thun!“ — — „Buen retiro!“ sagte Hans dann und küßte mir die Hände. Nun schläfst du weit von hier in der kalten Erde, mein lieber armer Hans. Alle die schönen Hoffnungen, die wir in unserer Sofa-ede unter der roten Lampe spannen, sind tot! — —

Was nützt mir mein schönstes Talent! — Es ist ein Unglück, Talente zu haben, die man nicht brauchen kann! — In mein trautes Buen retiro sind böse Geister gekommen! —

1. Mai.

Tante Klara geht nach Wiesbaden. Sie hat wieder ihren Rheumatismus. Ich soll durchaus mitkommen, aber ich wehre mich dagegen mit aller Diplomatie, mit aller Redekunst, — mit tausend Gründen, die ich gar nicht einmal habe. — Der einzige Grund ist der, daß ich endlich allein sein will, — mir selbst leben dürfen, — keine Rücksicht nehmen brauchen! Ich will lesen, schreiben, — auf meinem Balkon oder bei meiner rosenroten Lampe sitzen und träumen. — Dann stört mich niemand.

Ich soll mir durchaus eine „Freundin“ einladen für die Zeit. Es wäre besser, meint Tante Klara, wenn ich denn absolut nicht mitwollte. — Gute Tante, reise nur, ich bleibe allein mit dem Dienstmädchen. Minna genügt mir vollkommen als Schutz, wenn denn durchaus einer sein muß. — Hab allein bei Nacht durch fremde Länder reisen müssen und soll nicht allein mit dem Mädchen in einer großstädtischen Mietskaserne bleiben dürfen. —

Gestern war er wieder da. Er wußte wohl, daß meines lieben Vaters Sterbetag war. Wie gut von ihm, daß er kam! — Solche Tage sind finster, man durchlebt allen Jammer wieder! — Es ist ein festengroßer Trost, wenn jemand mit uns solcher Stunden gedenkt! — Er hat meinen guten Vater nicht einmal gekannt! — Warum ist er so gut zu mir?

Wie kommt es, daß ich ihm alles sagen kann? Es gibt Menschen, die haben das rechte: „Sesam, tue dich auf!“ Man hat Vertrauen zu ihnen, daß man sein ganzes Schicksal in ihre Hände legen möchte ohne Furcht und ohne Zittern.

Auch gestern fand er wieder das rechte Wort, als mir die bitteren Tränen kamen, und leise fühlte ich seine lieben Hände auf meinem Haar.

So gut, so lieb und zart ist noch niemand zu mir gewesen, seit Hans tot ist. Darum habe ich mich auch noch niemandem so aufgegeben wie ihm! — Habe ihm manches gesagt, was in diesen Blättern steht. Dann sieht er mich an mit seinen klugen dunklen Augen, halb mitleidig, halb erstaunt und fragt wohl, warum ich soviel philosophiere. —

3. Mai.

Tante Klara ist fort. Ich bin mit Minna auf dem Blumenmarkt gewesen. Wir haben lichtgrüne Birken- und Buchenzweige gekauft und zarte italienische Mimosen, deren Blüten wie Seidenfädchen an den graziösen Zweigen hängen.

Auf meinem Schreibtisch sollen welche stehen und auf dem kleinen Tisch am Fenster, wo ich lese und stide. —

Ich muß immer an ihn denken! — Ich will nicht, aber ich muß!

Es steht nicht bei uns, ob wir jemanden lieben wollen oder nicht! Eine geheimnisvolle Macht in uns oder außer uns treibt uns, wohin wir nicht wollen. — Wir müssen lieben, wenn unser Schicksal und unsere Stunde kommt! — Sie kommt wie ein Frühlingsturm! — Sie kommt und ist da und wir müssen zitternd stillhalten, ob sie uns nun lachen

oder weinen läßt. — — — Aber vielleicht steht es doch ein wenig in unserer Macht, wie wir diese Liebe gestalten wollen.

Eine kleine Zuneigung, wie sie so oft im Leben kommt, flattert vorüber wie ein Schmetterling und löst aus wie ein Licht, wenn des Lebens Stürme kommen. Aber eine Liebe wird lebendig geboren und wird uns immer etwas Großes bringen.

Wir müssen nur demüthig sein und die Liebe selbst als ein Geschenk nehmen, — nicht zuviel verlangen von diesen armen Leben! — Dann brauchen wir uns ihrer nicht zu schämen! — Dann gibt es auch keine unglückliche Liebe, weil rechte Liebe kein Unglück ist. Liebe ist etwas Gutes! — Immer! — Auch die gewöhnliche alltägliche Herzensliebe zwischen Mann und Weib ist gut und groß! —

Wenn wir lieben, werden wir besser! — Wir bewundern den Menschen, den wir lieben, — wir streben ihm nach, wir dünken uns klein und gering und wollen seiner werth werden. — So segnet Gott den Menschen in der allmächtigen Liebe, die sein herrlichstes Werk ist. — Ist sie glücklich, diese schöne Liebe, dann dauert sie länger als Jugend und Schönheit und geht Hand in Hand mit uns, bis wir sterben. — Ist sie es nicht, dann geht sie eine kleine Strecke mit uns auf dem Wege durchs Leben. — Eine kleine Strecke streut sie uns Blumen und Dornen, bis wir still und wunschlos werden! — Und besser! Dann denken wir gern an sie, wie an die Jugend und an die Heimat! —

Ich bin noch nicht so weit! — Hab noch zuviel eigene Wünsche. — Aber ich will so weit kommen! — Hab Geduld mein Lieblich! — Ich weiß, daß ich solch ein unendliches Glück nicht mehr fordern kann! — Ich weiß es — du kannst Besseres haben! — Ein Mädchen, das jung und schön ist! — Ich hab die Dreißig hinter mir und du bist kaum älter! — Bist klug und gut und schön! — Aber ich will mich an dir freuen und damit zufrieden sein, daß du so gut zu mir bist! Dann gibt es keine unglückliche Liebe! —

10. Mai.

Es ist ja Mai! Nun werden die Nachtigallen klagend und jubelnd. Die Kirschbäume tragen ihre schneeigen Blüten wie ein Hochzeitskleid. — Die Mädchen haben weiße Kleider, Weichen an der Brust oder Rosen im Gürtel, und warten auf den Liebsten.

Aber ich muß still von ferne stehen und habe niemand, für den ich mich schmücken kann, — niemanden, der sich auf mich freut! — —

Warum hat man Wünsche! — Wünsche, die wie ein heißer Quell aus der Brust kommen. Möchte mit ihm durch einen verschwiegenen Garten gehen, wo die Vögel leise singen wie im Schlaf. — Möchte meine Hand auf seinen Arm legen und mich von ihm führen lassen, wohin er will! — Möchte sein schönes Haupt in meinem Schoß halten und leise sein Haar streicheln, — sein liebes, weiches, braunes Haar! — Wo bleibt alles Philosophieren? — Es ist Mai und die Erde steht im Brauttranz. Im Schlehdorn sitzt ein kleiner Buchfink, der schmettert ein Lied vom Frühling und Liebe. — — Es gibt keine unglückliche Liebe! — Schon das Träumen ist Glück! — — Hab' lange unter dem blühenden Schlehdorn gesessen und habe geträumt, daß er mich küßte! — Die Augen habe ich geschlossen, weil es so selig war! — Du! — Ernst! — — Ich sage deinen Namen oft leise vor mich hin, wie ein törichtes kleines Mädchen! —

Es ist ja Mai und die Sonne segnet die Welt! —

20. Mai.

Jetzt wird er eine Zeitlang alle Tage kommen. Es ist etwas nicht in Ordnung mit meiner Hypothekenangelegenheit und er hat gerade sehr viel zu tun, darum meinte er, wir könnten das Nötige besprechen, wenn er Feierabend hätte. — Er käme ja gern! — — Dafür soll es auch jedesmal ein Feierabend werden, wenn er kommt. Blumen sollen auf dem Tisch stehen und meine goldenen Römer und die rosenrote Lampe soll brennen. — —

So kommt mir noch in holder Sommernachtsraum. — Jeden Morgen wird die Sonne aufgehen! — Jeden Morgen darf ich mich freuen auf den Abend!